

navischen Königreichen“ werden Dänemark und Norwegen nur nebenbei erwähnt, während im übrigen fast nur von Schweden die Rede ist. Befremdend ist besonders die summarische und ungenaue Behandlung der eigenen Heimat. Der Verfasser schreibt z. B. (S. 21): „Die Bevölkerung ist jetzt fast durchweg deutsch, da die meisten fremdsprachlichen Gebiete nach dem Weltkrieg abgetrennt wurden. Bemerkenswert ist nur die wendische Sprachinsel in der Lausitz (etwa 95 000); im Nordosten (sic!) leben etwa ebensoviele Holländer und 24 000 Friesen.“ In Wirklichkeit wurden im Jahre 1925 allein unter den deutschen Staatsangehörigen (abgesehen von den Reichsausländern) 302 609 Personen gezählt, die nur Polnisch (einschließlich Masurisch und Kassubisch) oder Polnisch und Deutsch als Muttersprache angegeben hatten. Letztere, die sogenannten Doppelsprachigen, sind natürlich auch fast ausnahmslos nicht-deutscher Abstammung. Außerdem gab es noch 142 199 Reichsausländer mit polnischer Muttersprache (davon in Westfalen und in der Rheinprovinz 7705). Diese rund 440 000 Polen sind doch gewiß nicht weniger „bemerkenswert“ als die etwa 95 000 Wenden (genauer 62 462 wendisch und 9967 wendisch und deutsch Sprechende). Ferner wurden, wenn man alles zusammenrechnet, Inländer und Ausländer, nur holländisch und holländisch und deutsch Sprechende, 36 382 Holländer im Deutschen Reich gezählt. Diese Holländer wohnen nicht im Nordosten sondern der Hauptsache nach im Nordwesten nahe der holländischen Grenze in den Regierungsbezirken Osnabrück, Münster und Düsseldorf. Die friesischen Sprechenden wohnen in Nordschleswig und zwar der Hauptsache nach in dem an Dänemark abgetretenen Teile. In dem deutsch gebliebenen Teile von Nordschleswig gab es im Jahre 1925 nur noch 6546 friesisch Sprechende. Unrichtig ist auch die Bemerkung auf S. 22, daß es jetzt (nach Abschluß des preussischen Konkordats) in Deutschland 6 Erzbistümer, 15 Suffraganbistümer und eine dem Heiligen Stuhl unmittelbar unterstellte Diözese gebe. In Wirklichkeit sind es 17 Suffraganbistümer.

Am wenigsten geclückt sind dem Verfasser, wie bei der 1. Auflage, die statistischen Tabellen. Er hat das selbst empfunden und mit dem Hinweis auf das Versagen der um Auskunft angegangenen kirchlichen Stellen zu entschuldigen gesucht. Es ist in der Tat ein ausichtsloses Unterfangen, sämtliche Ordinariate zur Ausfüllung eines statistischen Fragebogens zu bewegen. Die meisten Ordinariate sind

überhaupt gar nicht in der Lage, auf die gestellten Fragen eine befriedigende Antwort zu erteilen, da es außerhalb Deutschlands nur in ganz wenigen Diözesen eine geordnete kirchliche Statistik gibt. Das vergebliche Bemühen Streits zeigt wieder deutlich, wie notwendig die vom Rezensenten wiederholt empfohlene Errichtung einer statistischen Zentralstelle für die ganze Kirche in Rom ist. Nur wenn von der höchsten kirchlichen Autorität die jährliche genaue Beantwortung eines gleichartigen, sorgfältig ausgearbeiteten statistischen Fragebogens allen Ordinariaten zur strengen Pflicht gemacht wird, ist es möglich, die Zahl der Katholiken, der Priester und Ordensleute, der katholischen Schüler und die wichtigsten Angaben über das kirchliche Leben in einwandfreier Weise für die ganze Kirche festzustellen. Daß derartige Maßnahmen durchführbar sind, zeigt das Beispiel der Propaganda, die schon seit einer Reihe von Jahren solche statistische Erhebungen nach einem einheitlichen, wohl durchdachten Schema in sämtlichen ihr unterstellten Jurisdiktionsbezirken mit bestem Erfolg vornehmen läßt. P. Streit hat sich bemüht, in einzelnen Fällen die unzuverlässigen Angaben kirchlicher Stellen durch den Hinweis auf die Ergebnisse staatlicher Konfessionszählungen in etwa richtig zu stellen. Es scheinen ihm aber die einschlägigen Quellenwerke nur zum Teil bekannt gewesen zu sein, da sonst noch manche andere unrichtige Angaben hätten vermieden werden können.

Trotz der obigen Ausstellungen bleibt der Atlas Hierarchicus als Ganzes ein sehr wertvolles und nützliches Werk, durch das sich der Verfasser Anspruch auf die Dankbarkeit der ganzen katholischen Kirche erworben hat. Bei einer abermaligen Neuausgabe, die hoffentlich in absehbarer Zeit zustande kommt, wäre vielleicht für den textlichen und statistischen Teil der Rat und die Mithilfe von Sachleuten in Anspruch zu nehmen, damit in Zukunft auch dieser Teil des bedeutsamen Werkes vollkommen auf der Höhe stehe.

Hermann A. Krose S. J.

Kulturgegeschichte

Kirche und Kultur im Mittelalter.

Von Gustav Schnürer. Paderborn, Schöningh. 8° 1. Band (426 S.) 1924, 2. Band (560 S.) 1926, 3. Band (464 S.) 1929.

Dunkle, schwarze Wolken steigen im Gesichtskreis unzähliger moderner Menschen auf, wenn das „Mittelalter“ auf der Bildfläche erscheint. Intoleranz, Aberglauben, Pfafferei, Möncherei, Inquisition, Folter, Scheiterhaufen, und

wie alle diese gräßlichen Dinge heißen mögen, verdüstern den Horizont und lassen ruhiges Urteil nicht aufkommen. Einer solchen Massenpsychose ist am besten zu begegnen durch ein eingehendes nüchternes Studium der Tatsachen, seien sie nun erfreulicher oder unerfreulicher Natur.

Diesem Zweck kann vorzügliche Dienste leisten das obige eben vollendete Werk von Prof. Gustav Schnürer, Professor der Geschichte an der Universität Freiburg (Schweiz), das auf Grund der zuverlässigsten Quellen das Ziel verfolgt, das Mittelalter, besonders Kirche und Kultur dieser großen Weltepoch zu schildern, wie es wirklich war, nicht wie die durch Vorurteil getrübbten Augen von Gegnern der Kirche diese Zeit geschaut, aber auch nicht, wie romantische Begeisterung diese Epoche als einziges Vorbild aller Zeiten in Prosa und Poesie verherrlicht hat.

Gustav Schnürer tritt durch dieses Werk in die Reihe unserer großen Historiker. Er hat ein Werk geschaffen, das als Standardwerk seinen Wert für alle Zeiten behalten wird. Gründliches Quellenstudium, und zwar vorzüglich der ersten Quellen, plastische Darstellung, die vielfach durch den Wortlaut der Quellen bekräftigt und belebt wird, und vor allem unparteiische Wahrheitsliebe, die dem Freunde nicht schmeichelt und den Gegner nicht ungehört verurteilt, sind die Vorzüge, die „Kirche und Kultur im Mittelalter“ auszeichnen. Es gibt wohl wenige Werke, in denen die Beziehungen der Kirche zur Kultur so allseitig und anziehend gewürdigt werden. Da hierbei das Auf und Nieder, das Für und Wider, die Höhen und Tiefen an unserem Auge vorüberziehen, wird diese Kulturgeschichte zu einer Lehrmeisterin und Warnerin für die Praxis aller Zeiten. Was die Kirche groß und was sie klein und verhaßt gemacht, Armut und Liebe, Pracht und Zwang, treten greifbar in unsern Gesichtskreis. Absolutismus und extremer Nationalismus zertrümmern Kirchen, zugleich aber unterspülen sie die eigenen staatlichen Fundamente. Der außerordentliche Aufstieg und die großartigen Leistungen der Klöster hängen eng zusammen mit der Liebe zur Armut und sinken mehr und mehr durch wachsenden Reichtum. Großartige soziale Leistungen, dauernde Werke der Wissenschaft, herrliche Schöpfungen der Poesie, der Baukunst und Malerei zeigen das „dunkle“ Mittelalter auch in seinen Lichtseiten und vermitteln manche sehr nützliche Lehren auch für unsere „hellere“ Zeit.

Der Verfasser schließt den 3. Band mit den für ihn und sein Werk charakteristischen Wor-

ten: „Solange die Menschheit das Bedürfnis nach überirdischen Zielen und Werten fühlt, wird die Kirche Gehör finden als Weiserin höherer Ziele, als Mahnerin heilsamer Schranken und kluger, alterprobter Lebensweisheit. Sie hat schon manches Volk verschwinden und manche Throne stürzen sehen. . . . Der Kirche wird nie das Verdienst genommen werden, daß sie die Kultur begründet hat, welche sich wie keine andere vorher über die ganze Erde ausgebreitet hat. . . . Die Kirche ist an keinen Erdteil gebunden. Sie hat mit tiefem Schmerz es erleben müssen, daß ihr die Stätten ihrer Wiege im Orient verloren gingen. Mit nicht geringerem Schmerz würde sie gewiß eine Zersetzung und Auflösung des Abendlandes miterleben und wird sicher mit äußerster Kraft dagegen arbeiten. Möge das auf die Führung der Weltkultur bedachte Abendland seinerseits stets eingedenk bleiben der Lehre, die Gallust uns überlieferte: *Imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est.*“

Bernhard Duhr S. J.

Ordensgeschichte

Benediktinisches Mönchtum. Von Abt Euthbert Butler. Studien über benediktinisches Leben und die Regel St. Benedikts. Autorisierte deutsche Übersetzung. gr. 8° (XVI u. 492 S.) St. Ottilien (Oberbayern) 1929, Missionsverlag.

Das vorliegende Werk ist eine wertvolle Ergänzung zu der früher besprochenen Studie von P. Hilpisch. Behandelt letzterer den Gegenstand vorzüglich in historischer Hinsicht, so finden wir bei Butler mehr eine Philosophie und Exegese der benediktinischen Regel, Tradition und Lebenshaltung. Der Verfasser des für die Kulturgeschichte des westlichen Europas bedeutsamen Werkes will es sich nicht ersparen, darzutun, wiefern er sich für seine Aufgabe geeignet hält: „Fürs erste bin ich seit mehr als vierzig Jahren Benediktiner und habe als solcher mein Leben nach der heiligen Regel verbracht. Ich habe versucht, mein religiöses und mein geistiges Leben, mein Tun und Lassen in ihrem Sinne zu gestalten; für die letzteren zwölf Jahre stehen mir überdies noch die Erfahrungen zu Gebote, die ich als regierender Abt eines großen Klosters sammeln konnte. . . . Mehrere Jahre waren den Vorarbeiten zur Herausgabe eines Regeltextes gewidmet.“ Zudem hatte er als Gast in zahlreichen Klöstern im ganzen heutigen Europa hinreichend Gelegenheit, das benediktinische Leben in seiner heutigen Gestaltung allseitig kennen zu lernen. Da die Äbte der englischen Benediktiner-